

Vorrede.

Das Buch, welches hiermit dem Publikum zu — falls vereint — fremdliecher Aufnahme übergeben wird, war ursprünglich auf nichts als eine berühmte Anzeige des Gobineau'schen Werkes angelegt. Noch während der Ausarbeitung jedoch ging die Zeitschrift, für welche letztere bestimmt war, ein. Da nun überdem gleichzeitig durch eine unerwartete Störung, die in mein, nicht erst seit gestern vorbereitetes Werk über die Albaanesische Sprache und deren (überaus wichtige) verwandtschaftliche Bezüge hemmend eingriff, angemessenlich eine für anderweitige Studien freie Muße mir aufgerollt wurde: fühlte ich mich zu Erweiterung meines Planes aufgefordert. Es ward jetzt schnell der Entschluß gefasst, bei dieser sich au den Weg stellenden Gelegenheit, unter Annäherung an Hrn. v. Gobineau's Ideen, welche ich mir nicht durchweg habe aneignen können, — Dies und Jenes, wie die zemeine Redeweise will, von Dem an den Mann zu bringen, was über allgemeine Menschen-Betrachtung, und ganz insonderheit vom sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkte aus, ich seit lange auf dem Herzen trug und dessen ausgedehntere Berücksichtigung, aus mancherlei Gründen, mir auch sehr am Herzen liegt. In der anspruchsvolleren Form eines bloßen Numerums aber, sagte ich mir, worin du die zaar dir etwa über die Ungleichheit des menschlichen Geschlechts aufgegangenen Gedanken und Wahrheiten vorrägst, entgebst du hoffentlich leichter der Gefahr, daß man in deine Schultern Ansprücher stelle, zu deren Befriedigung ihrem Besitzer die angreichende Kraft gebracht.

Ich konnte und wollte nur einzelne, indeß, wo möglich, doch auf einen sichtvollen Gesamteindruck hinwirkende perspektivische Einblicke geben in meinen Gegenstand; übrigens einen beinahe endlosen Stoff, den mit einziger Vollständigkeit zu bewältigen noch, sogar Jahrhunderte hindurch, des eingestrengtesten und sorgfältigsten Fleißes Bieler, sehr Bieler

wird die Zukunft benötigt sein. Also keine erschöpfende Ausführungen, deren auch nur den kleinsten Theil selber ganz ins Werk zu sehen dem Einzelnen schon allein die Länge der Kunst neben des Lebens Kürze versagen würde.

Vielleicht aber gesteht man meiner gegenwärtigen Arbeit, die auf allgemeiner ansprechende Anknüpfungspunkte unserer, der Sprachforscher, Kunst zu anderen menschheitlichen, darunter hauptsächlich den ethnologischen, Studien die Blicke auch eines größeren wissenschaftlichen Kreises mit bedeutungsvollen Winken zu lenken bestrebt ist; vielleicht, sage ich, gesteht man ihr das Verdienst einer propädeutisch, obzw. bei weitem nicht nach allen Seiten hin, in eben jene Kunst einführenden Belehrung zu, weniger für Eingeweihte als für die zahlreichere Menge außerhalb der Kunst Stehender berechnet. Und es sollte mich freuen, wäre mir gelungen, von Letzteren den Einen oder Andern wenn auch nicht zu selbstthätiger, doch zu lebhafter passiver Theilnahme an den mancherlei äußerst fruchtbaren und beziehungsreichen Ergebnissen hinüber zu ziehen und dafür zu erwärmen, welche die neuere Sprachforschung — im Vergleich zu ihrer Jugend — schon in wirklich, so scheint mir, staunenswerthem Umfange aus Licht des Tages gefördert zu haben sich berühmen darf.

Die Hauptpunkte, worüber hier verhandelt wird, bringt das Inhaltsverzeichniß in, wie ich denke, charakteristisch ausgezeichnendem und schnellem Überblicke vor das Auge des Lesers, und so wäre, an jetziger Stelle abermals darauf zurückzukommen, überflüssig. Besser wird, bedünkt mich, der Raum zu noch einigen nachträglichen Bemerkungen über das umfangreiche Werk des Hrn. v. Gobineau benutzt. Längst nämlich, nachdem mein Buch sich schon im Drucke befand, erhielt ich erst im Herbst 1855 die im gleichen Jahre erschienenen zwei letzten Bände durch des Hrn. Vfs. Güte zugeschickt. Waren sie früher in meinen Händen: dann müste natürlich Manches im Buche anders gefaßt werden. Von meinem Gesamturtheile mich abzubringen indes hätte der jetzt vollständig mir vorliegende Rest*) des vielumspannenden und anziehenden Werkes kaum vermocht.

*) In den Bdn. III. und IV. werden, außer einigen der zuunterst ge-

Dr. v. Gobineau weiß, vermöge der von ihm aufs Papier gebrachten Völker-Chemie (ein Ausdruck, dessen er sich einmal selber, III. 280., bedient), den historisch gewichtvollsten Völkern der Erde jeden Tropfen von fremd her aufgenommenen Blutes in ihren Adern, und nicht nur, von welchem anderen Volke, von welcher Menschenrasse er im gegebenen Falle herrühre, sondern auch bis auf die Procente nachzählen, z. B. auf der Tabelle III. 275., welche die ethnischen Elemente aus den Zeiten von Cincinnatus mit denen zusammenstellen soll, welche zu der Epoche vorhanden waren, worin der „große“ Dictator Sulla lebte. Desgleichen nicht minder genau, wenn schon im Grunde doch nur in, rücksichtlich des Wie in besondern ziemlich eintrüger Weise, ob vortheilhaft oder nachtheilig? die Wirkung von welcherlei Sorte Blut er vorbekommt, anzugeben, die dasselbe auf das gerade in Rede stehende Gemisch geäussert hätte. Ueberhaupt erscheint dem Urheber dieser Lehre sein Verfahren so geringer Täuschung ausgekehrt, als etwa das des Chemikers, der bei dem Zusammenbringen verschiedener Elemente mit, so zu sagen, prophetischer Sicherheit demjenigen Erzeugniß entgegen sieht, welches, ward kein zu beobachtender Umstand verabsäumt, daraus geheimnässig hervorgehen muß. Ich kann diese Übersicht, bei dem besten Willen, nichttheilen. Gewiß ist nicht leichtemand dem Herrn. Gräfen so dankbar, wie ich, für sein eifriges Nachspüren nach all den unabdingbar in buntester Mannichfaltigkeit durch die Geschichte — aufgeschrieben oder nicht — sich hindurchziehenden Blutsvermischungen in grösserem Maafstabe und deren, wie bisher allerdings lange nicht genug beachtet, für die Geschichte einzelner Völker sowohl, als für den Gang der Weltbegebenheiten überhaupt, ungemein bedeutsamen Einflüssen. Allein, solche *uzus* welch ein unendlich schwieriger Gegenstand! indem, will man dabei streng methodisch zu Werke gehen und

schönsten und ältesten Bevölkerungen Europa's, wie Thraker, Illyrier, Etrusker, Iberer, noch die Gallier, Römer, Slaven, Germanen und den romanisirten Stämmen, sodann die Eingeborenen Amerikas, endlich die dorthin übergesiedelten Europäer, hauptsächlich auf ihre ethnischen Verhältnisse hin, angesehen und durchgenommen.

nicht bloß wilden Vermuthungen blindlings die Zügel schließen lassen, deren Ermittlung und Kluseinanderwirzung (denn andere Quellen wüsste ich dafür kaum) nur der Geschichte, Linguistik und Physiologie, entweder sie einzeln oder, wo solch seltenes Glück zu haben ist, nach ihrer aller einmütigen Gesamtheit könnten, und dies sicherlich in den meisten Fällen auch nur mühsam, abgerungen werden. Wie verwickelt bereits die Aufgabe, auch mir den zeitgenössischen Völkern unserer unmittelbaren Gegenwart rücksichtlich der Stellung gerecht zu werden, welche sie in physiologischer und linguistischer Hinsicht im großen Haushalte der Menschheit einnehmen. Gewiß nicht aber mindern sich die Schwierigkeiten, geht man ernstlicher an Bestimmung der Völker synonymik, welche sich durch die einander zeitlich ablösenden Geschlechterfolgen bis ins ferne Alterthum, so weit zurück als möglich, hinein erstrecken soll. Ein unanschaulich oft fehlschlagendes Vermüthen, sei's nun der vielen historischen Rücken wegen, die, fehlen auch andere, z. B. linguistische Hüften, sich nicht durch die bloße Phantasie ausfüllen lassen, oder sonstiger Umstände halber, welche das wahre Aussehen der verschiedenen zeitlichen Völkerphasen nach Identität oder auch manchmal Verschiedenheit verdecken, wie häufiger Orts- und Namen-Wechsel der Völker; deren manchfache Durcheinanderwürzelung; ja selbst der zuweilen bei ihnen vor kommende Umtausch von Sprache oder gar theilweise, in Folge von fleischlicher Vermischung, von klimatischer Veränderung u. s. w., der Liebe beschaffenheit. Wenn eine richtige Vermethode sich den Weg vom Bekannten und Leichteren aufwärts, nicht umgekehrt den anserwählt, welcher vom Unbekannten zum Bekannten herabführt, so wird auch bei Aufsuchung der Völkeronymien in vielen Fällen gerathener sein, von der bekannteren Gegenwart aus Schritt für Schritt immer weiter zurück aufsteigend in das Dunkel früherer und frühest er Jahrhunderte vorzudringen zu suchen. Nebrigens ist man gewöhnlich in letzter Beziehung wirklich nach dem Laufe der Zeiten aus der Vorzeit zu uns herabgestiegen.

Unter der großen Schaar von Völker- und Rassenmischungen aber, worauf Dr. v. Gobineau viele seiner sonsti-

gen Säye zu bauen beliebt, ist in der That eine nicht geringe Zahl zu finden, die, weit gesucht sich für zweifelsfrei abzugeben zu dürfen, gewiß Mancher mit mir, als nur schwach erwiesen oder auch mit vollkommener Willkür angenommen, unmöglich ohne Weiteres sich wird gefallen lassen. Jedoch, bievon abgesehen, ist denn der Mensch, man nehme nun den einzelnen oder den in größere Einheiten zusammengefaßten, nicht etwas Höheres, und, weil vermutungsbegabt, ein moralisches und persönliches, darum auch ein freieres Wesen, als der willenslose Stoff, wie des Chemikers Basen und Säuren, der ausschließlich den bestimmt und unabänderlich ihm vorgeschriebenen Gesetzen der Liebe und des Hasses zu folgen auf ewig verurtheilt ist, bei Wiederkehr genau derselben Bedingungen das eine wie das andere Mal sich immer ganz gleich bleiben muß, niemals sich anders verhalten könnte? Mir leuchtet die Notwendigkeit nicht ein, daß, wie Hr. v. Gobineau als ausgemacht vorausseht, zwischen den verschiedenen Menschenrasen vollzogene Gesellschafts-Verbindungen und fleischliche Gemeinschaften nach einer der beiden Seiten hin unabwöhllich müßten Verschlechterungen in moralischer wie intellectueller Hinsicht zur Folge haben, gegen welche aus eignen Mitteln zu reagiren der Mensch vergebens sich abmühe. Welch queres Durcheinandergehen nämlich der Menschenköpfe nach Fähigkeit, Geistesrichtung und Lebenschichten nicht bloß im gleichzeitigen Nebeneinander, sondern auch in ihrer, sich ablösenden successionellen Abfolge! Aber wer wagte es, mit den verschiedenerlei körperlichen und Geistes-Eigenschaften des Einzelmenschen, die ihm zunächst von Mutter und Vater her oder noch weiter aufwärts als stammhaftes Gut, möchten erbhaftlich überkommen sein, auch nur hinterdrein und mehr als vermutungswise eine Art Berechnung und, entsprechend der vorausgesetzten jeweiligen Herkunft jener einzelnen Eigenschaften, gleichsam eine Zutheilung unter die besonderen Glieder der Vorfahrschaft vorzunehmen? Nun aber vollends tollkühn müßte der Versuch erscheinen, aus den beiderseitigen Charakteren und sonstiger Beschaffenheit der Eltern die Natur ihrer Kinder zum Vorauß bestimmen zu wollen, indem es ja eine bekannte Sache ist, daß letztere oft-

mals mehr auf den Einen der Beiden im Paare, dann mitunter auf keinen von ihnen, statt dessen aber auf die Großätern arten, andere Male unverhofft ganz aus der Art schlagen, überhaupt zwischen den Kindern derselben Eltern gar nicht selten der allergrößte Unterschied, keine Gleichartigkeit waltet und besteht. Neinesweges ja auch ist eine vorzügliche Begabung nur an den Stand geknüpft und etwa mit adeliger Geburt nothwendig und stets verbunden. Meint man nun, alle diese der Beurtheilung von Individuen anhaftenden Schwierigkeiten seien in Betreff von Völkern und, im Fall sie gemischt sind, ihren Mischungsverhältnissen geringer? Eher noch: gesteigert. Der sprichwortliche Satz, den man wohl zu hören pflegt: Was doch aus dem Menschen werden kann! bricht in ein Stauen aus über Wendungen und Schicksale im Leben von gewissen Individuen, die nach den früheren Prämissen ihnen zu prophezeien man nicht den Mut gehabt hätte. Eben so sehr spotteten aber häufig die Völker der von ihnen vorgefassten Erwartung, indem sie etwa Ein Mann (z. B. Muhammad), Ein plötzlich hinzutretener Umstand in bis dahin ungeahnte Bahnen fortreibt. Schon ein Volk, so lange noch von außen nie und nirgends sonderlich aufgeregt, und, ich will auch voraussehen: durch keine Mischung getrübt, sondern schlechthin in steter stammlicher Gleichartigkeit und Reinheit verblieben, würde sich rücksichtlich des Ganges seiner Geschichte einer nur einigenmaßen sichern Voransberechnung entziehen; wie um Vieles mehr, käme sein vermeintlich nothwendiges Verhalten in neuen Lagen, also namentlich dann, wo es mit frischen ethnischen Zuflüssen versezt würde, in Frage. Weiter: Hrn. v. Gobineau's Behauptung, daß alle Hauptgeschickte eines Volkes durch das ethnische Algebinde, das ihm in die Wiege gelegt worden, so gut wie ganz allein, bedingt seien (vgl. IV. 333.), reizt zu Widerspruch. Begreiflicher Weise hat ein großer Theil politischer Bewegungen innerhalb eines Staates in den Reibungen der verschiedenen, zumal der stammungsgleichen Stände an einander seinen Grund. Standesunterscheidung und Bevorrechtung eines oder mehrerer Stände vor anderen aber sind zwar häufigst von Stammes-Unter-

schieden ausgegangen, indem der eine Stamm nach erfolgter Vades-Eroberung sich über den zweiten setzt, auf dessen Kosten nun jener leben und blühen will. Natürlich lange entweder unter offenem oder unter geheimem und nur zuweilen mächtiger herverbrechendem Widerstreben abseiten der Unterdrückten. Jene Unterschiede können aber auch andere Ursachen haben. Dafür halb unterscheidet z. B. Schumann Griech. Alterth. I. 131 fgg. in dem Kapitel: „Stämme und Volksklassen“ zwar einerseits „Staaten mit einer gemischten und nicht zu einem homogenen Ganzen verschmolzenen Bevölkerung, in denen wir die verschiedenen Stämme auch politisch ungleich berechtigt, also als verschiedene Stände einander entgegengesetzt zu finden erwarten dürfen;“ aber sehr richtig daneben zweitens solche „mit volklich homogener, wenn auch in Standesunterschiede zerfallener Bevölkerung.“ Mögen nun letztere, die in absolutem Sinne homogen und von Einströmung fremden Blutes rein-geblieben zu heißen verdienten, gar nicht oder selten zu finden sein: gewiß nicht folgt hieraus für Hrn. v. Gobineau ein Recht, darum auf dem Erdboden, streng genommen, kein Volk gelten zu lassen, das nicht etwa bloß aus zwar fremden, vielleicht nur allmälig, z. B. in sprachlicher Rücksicht, ihm erst fremd gewordenen Gliedern freilich immer noch der gleichen Rasse bald mehr bald wieder starke Zusätze und Beimischungen in sich enthielte, nein, sogar stets schon ein Compositeum wäre, aus gleichsam der Regierung von mindestens zwieien Rassen entstanden. Massenweise Krenzung verschiedener Rassen jedoch wird durch das natürliche Gefühl gegenseitiger Abneigung, wo nicht verhütet, doch erschwert. Wenigstens durchbreicht sich diese Schraube in größerer Ausdehnung unzweifelhaft viel seltener, als die, welche Unterschiede in Sprache, Stand, Religion und Bildung allerdings auch öfters dem Connubium seien. Wollten doch selbst die Chinesen, welche bekanntlich der gelben oder sog. mongolischen Rasse zuzählen, vor dem anglo-chinesischen Kriege den fremden (europäischen und amerikanischen, also weißrabischen) Kaufleuten nicht zugewesen, ihre Familien und Frauen aus Macao mit sich nach Canton zu nehmen. Und zwar, sind Neumann's Worte

(Gesch. des englisch-chines. Kriegs S. 15.), hatte die chinesische Regierung dies nicht, aus Furcht vor antinationaler Mischung, „den barbarischen (so!) Weibern“ gestattet.

Vor Allem aber, mit seiner Theorie, wenn streng folgerichtig durchgeführt, müßte Hr. v. Gobineau, so fürchte ich, bei dem trostlosen Schlusssatz anlangen: der Mensch (natürlich er, der Mensch, hier mehr in Masse denn im Einzelnen gedacht), weil — der Voraussetzung nach — einer unüberwindlichen Naturnotwendigkeit rassenhafter Beschränktheit und den, aus letzterer für ihn abzuleitenden Folgen widerstandlos preisgegeben und verfallen — als freie, sich selbst zu bestimmten fähige Persönlichkeit müßte ausgelebt werden aus dem Buche der Geschichte, und mit dem Aufhören jeder Verantwortlichkeit bei den Völkern für ihr Thun und Lassen (als Ausfluß lediglich ihrer Abstammungsverhältnisse und darum nicht ihr Werk!) würde auch Ungeichts von Wesen, die nur einem starren und unbengsamem Naturgesetz zu gehorchen gezwungen wären, sogar ein richtender Gott desgleichen aus der Geschichte gänzlich verschwinden müssen. Doch, ich irre mich. Es wird ja den Völkern (und, schärfer hingesehen, räumt Hr. v. Gobineau die Macht auch nur dazu, vollkommen, — allein der weißen Rasse ein) der, übrigens oft selbst schwer vermiedliche Ausweg gelassen, sich von vorn herein gegen eine, dem einen der beiden zusammenstoßenden Theile, ward angenommen, stets unheilvolle Massenvermischung zu wehren und abzuschließen. Dies (und im langen Verlaufe der Weltgeschichte soll das die Regel sein) zu rechter Zeit verabsäumt zu haben, und, indem man durch solcherlei Missheirathen gleichsam den Adelsbrief besleckte, seine Nachkommenchaft zu unreinen und schon allein dadurch entarteten und entstürtzten Geschlechtern haben hinab sinken zu lassen: das ist beinahe die einzige Schuld, welche unser Bf. an herabgekommenen Völkern und größeren sozialen Gemeinschaften (aber auch so ziemlich an allen, der Reihe nach, in welcher sie von der Bühne abtraten) zu verdammen findet. Freilich in seinen Augen auch eine ganz unverzeihliche, eine wahre *Todsünde**, in-

*) Vgl. III. 232: C'est la caractéro de toute décomposition sociale

dem von ihm alle Schlechtigkeiten, die ein Volk oder eine sonstige große Gesellschaft begeht, alles Unglück, was ihr widerfährt, endlich das furchtbarste Übel, was sie als solche treffen kann, ihre Auflösung, ihre bloß moralischer oder auch zugleich physischer Tod, auf sie, als ersten verhängnisvollen Schritt und alleinige Grundursache von diesem Alten, geworfen werden.

Hiebei fühlt man nun alsbald die Mahnung, an sich die Frage zu stellen, ob denn eine so furchtbare, die Geschichte entmenschen und entgötternde Allgewalt auch wirklich in ihr tyrannisch herrsche, oder ob der Glaube daran nicht vielmehr eine unerfreuliche Ansicht sei, die nur auf Voransetzungen und einem Grunde ruhe, die sich widerlegen, der sich erschüttern lasse. Ich vermag mich dieser zweiten Meinung nicht zu entziehen. Wir wollen nur auf einige der Hauptstühlen einen prüfenden Blick fallen lassen, deren sich Hr. v. Gobineau unter, es ist schon zum Östern bereitwillig von mir anzusehn werden, unter Auswendung ausgebreiteter Belesenheit und mit grossem Geschick bedient.

1) Er geht von der möglichst kleinen Zahl von Menschenrassen, die übrigens nichts weniger als naturhistorisch feststeht, nämlich von drei aus, aus. Dadurch erhält er einen um desto allgemeineren und meingeschränkteren Spielraum zu Mischungen, die er nun einmal — um jeden Preis — braucht, und zwar schon da, wo andere Ferscher besondere und selbstständige Rassen annehmen.

2) Schlechthin unüberschreitbare Inferiorität der beiden Rassen, der gelben und schwarzen, schon nach ihrer Anlage, gegenüber der allein bevorzugten und von Gott zur Herrschaft gestempelten weissen, und wiederum ein Vorrang der gelben vor der noch tiefer gefärbten schwarzen, gilt ihm beinahe als ein Axiom, wogegen keinerlei Zweifel auftauchen kann. Wo daher auf der Erde nur irgend sich eine hervorragende Stellung von Völkern aufthut, die — für andere Leute — nichtweißen Rassen angehören: da lässt ihn

que de débuter par la négation de la suprématie de naissance. Seulement, le programme de la sédition varie suivant le degré de civilisation des races insurgées. Und p. 266 mit 250.

seine These, daß Völkern solcher Färbung das Vermögen, aus eignen Mitteln und auf, von außen durch keine höhergestellte Klasse vermittelten Antrieb zu etwas Nennenswerthem in der Geschichte zu gelangen, völlig abgehe, begreiflicher Maassen keine Ruhe, diesen Emporkommenden das Verdienst der Erhebung durch Einträufeln von edlerem Blute (es koste nun dessen Herbeischaffung, und wäre es von anderen Enden der Welt her, was es wolle) zu verklammern und streitig zu machen. Natürlich zur Seite gelassen, was, sich gegen ein solches Verfahren zu sträuben, die bloße Humanität dem Menschen eingeben möchte, würde ich es auch nichts weniger als immer mit der Strenge wissenschaftlich er Unvoreingenommenheit und mit dem wirklichen, sich vor unerwiesenen Hypothesen verschließenden Sachbestande im Einklang zu bringen. Im Gegentheil scheint, nach meiner Ansicht, den Verdacht, in einem circulus vitiosus sich zu bewegen, nur schwer von sich abschütteln zu können, wer einmal eine Abhandlung der Rassen, welche ich höchstens sehr bedingungsweise (und kaum de facto, wie viel weniger de jure) einräumte, als Voraussetzung hinstellt, und aus dieser Voraussetzung herans, wo sich auf dem einen oder andern Punkte der Erde Superiorität oder hierauf erfolgte Inferiorität eines Volkes zeigt, zu weit und rückwärts auf die Notwendigkeit einer Mischung von ethnischen Bestandtheilen in ihm schließen will, die überdem in Rasse und Farbe verschieden sein müßten.

3) Zu welchen gewagten Behauptungen obiger Sach beinahe unwiderstehlich hinfreibe, davon liefert unter Anderem das VII. Kap. des seyten Bandes: *Les indigènes Américains* einen auffallenden Beleg. Culturstaten, wie Mexiko und Peru, müssen natürlich demjenigen ein Dorn im Auge sein, welcher Menschenstämme außerhalb der weißen Rasse dergleichen nicht zutrant noch zuzugehen Lust hat. Demzufolge, um das Vorurtheil gegen die farbigen Rassen nur ja nicht drangeben zu müssen, bedarfö wenigstens einiger Handvoll Weißer *). Die sind denn auch glücklich genug ge-

*) IV. 282: *Or (?) il n'est dans le monde que l'espèce blanche*

funden in den nor manischen Abenteuern, welche von Island und Grönland aus allerdings schon vorcolumbische Expeditionen nach einzelnen Theilen der amerikanischen Ostküste unternommen hatten, oder auch vielleicht in jenen kymrischen Britten unter Madoc's Führung. Und diesen Weihen wird auch, nach weiterer Schlussfolge, die dankbare Rolle zuerstheilt, in unglaublich rascher Zeit für Mittel- und Südamerika zu zwei Centren einer keinesweges verächtlichen Civilisation den Anstoß gegeben zu haben; eine welche, trotz der nachmaligen Überflutung des Welttheils durch Europäer, seltsamer Weise nie wieder hat unter der eingeboruen Bevölkerung zu Stande kommen wollen. Fragt man aber was für Volks man in den Indianern Amerikas selber vor sich habe, so lautet die Antwort: Malayen, von den Inseln des stillen Meeres herübergekommen und an Amerikas Westküsten abgesetzt, in einer Mischung mit einer älteren (ich weiß nicht, ob aus Asien und auf welchem Wege eingewanderten) gelben Bevölkerung, während doch, erinnern wir uns dessen aus unserem Buche S. 60., die gelbe Rasse ihrerseits wiederum soll (in rückläufiger Bewegung?) von Amerika aus durch die Nordostseite Asiens über letzteren Welttheil und nicht nur dies, sondern auch, in der Besonderung von Fiuu (hieben nachher) unglaublich weit und vor aller anderweitigen Menschenbevölkerung über fast ganz Europa sich ergossen haben. Und die Malayen? Sind selber schon ein mixtum compositum aus Schwarz und Gelb! Und da nun wunderbarer Weise Hr. v. Gobineau meint, die Kunst habe hauptsächlich vom schwarzen Menschentypus (wie z. B. in Assyrien und Agypten) ihre Anregung erhalten: so wird es uns erklärlich, obwohl dadurch nicht glaublicher, wenn IV. 270. so fortgeschlossen wird: Il y a donc (done, die weiteren Prämissen lese man dort selber nach) du nègre (!) dans la création des monuments du Yucatan, mais du

qui puisse fournir cette qualité suprême. Il y a donc, à priori (?), lieu de soupçonner que des infiltrations de cette essence préexcellente ont quelque peu vivifié les groupes américains, là où des civilisations ont existé. Quant à la faiblesse de ces civilisations, elle s'explique par la pauvreté des silex [ohne!] qui les ont fait naître.

nègre qui, en excitant l'instinct jaune et en le portant à sortir de ses goûts terre à terre, n'a pas réussi à lui faire acquérir ce que l'initiateur même n'avait pas, le goût, ou, pour mieux dire, le vrai génie créateur. Alfo d'ar um wiesen jeue Denkmale auf negrisches Blut in den Abern ihrer Erbauer hin? — — Offenbar höbe die grosse Verschiedenheit der Indianer Amerikas in der Haftfarbe, die freilich keineswegs immer roth ist, an sich und allein die Möglichkeit einer eigenen, ungemischten Rasse für diesen neuen Welttheil (vielleicht, aber auch nur vielleicht mit alleiniger Ausnahme der Polaramerikaner) auf. Doch, dies auf einen Augenblick zugestanden: hat man denn auch, — um von der Schwierigkeit nicht zu reden, wie Polynesier in so grossen Massen sollten nach Amerika gelangt sein, um dasselbe allmälig seiner ganzen Länge nach, und, an einzelnen Knotenpunkten, doch gar nicht so spärlich zu bevölkern — hat man schon hinreichende Beobachtungen gemacht, wie Gelbe und Schwarze wirklich Kinder mit einander zeugen, oder doch Kindeskinder aus ihren Lenden hervorgehen lassen, die man für wahrscheintliche Malayen zu halten hätte, in ähnlicher Weise wie eine fleischliche Vermischung von Weißen mit Negerinnen den Mulatten giebt? Aber noch weiter: ist es erhört, daß nun aus diesem angeblich selbst schon gemischten Malaysenblute durch Vereinigung abermals mit Menschen gelber Rasse *) der Amerikaner habe entstehen können, und namentlich der mit entschieden rother Farbe? Frei heraus gesagt, zu diesem Glauben kann ich mich nicht bekennen. Aus dem bloßen Umstände, daß mehrere Völker an Amerika's Westküste eine braunere Färbung des Körpers zeigen (p. 260), folgt offenbar noch keinesweges sogleich Ausfluss derselben aus

*) Leute solcher Art wären z. B. die sog. „Chinesen auf Java“ oder, besser gesagt, die vortigen Abkömmlinge von Chinesen durch Mischung derselben mit den Javanern, deren Zahl sich jetzt ungefähr auf 200,000 beläuft.“ Seider hat Aquasie Boa che, Prinz von Aszanti, von welchem der Aufsatz über diesen Theil der Bewohner Javas berührt (D. M. B. IX. S. 808 sq.), über das ägyptische Aussehen genannter Mischlinge sich nicht ausgelassen. Wertraut man sich aber, sie etwa, wie man nach Grn. v. Godineau's obigen Annahmen fast mühte, mit amerikanischen Indianern auf gleichen Fuß zu stellen ?? —

„m a l a y i s c h e m“ Blute, und zwar über See her mittelst Polynesier. Seit wann legt denn die Naturwissenschaft, statt der dieser einschneidenden physiologischen Unterscheidungszeichen, auf Farbe das alleinige Gewicht? Und haben wir nicht auch von der mannichfältigen Abstufung des Negertypus in Betreff seines Colorites unverwirrliche Zeugnisse vernommen, ohne daß wir daraus allein dürften auf ein Durcheinanderwerken verschiedener Rassen bei ihm schließen, was man nun doch aus keinem bessern Grunde — mit dem Indianer im neuen Welttheile vorhat? Mich fegt ein solches Spiel, welches mit ethnischen Verwandtschafts-Nachweisen zum Theil in überaus rascher und leichter Weise getrieben wird, nicht wenig in Bewunderung. Was soll man unter Anderem zu der p. 248. beigebrachten Neuzierung Pickering's: „The first glance of the Californians satisfied me of their malay affinity“ sagen? Ganz gewiß doch eine etwas übergenügsame Art, schon vom ersten Anblick eines Volkes sein Urtheil über dessen genealogische Herkunft bestimmen, ja gleichsam vorweg gesungen nehmen zu lassen! Sollte die Methode gelten: alsdann müßte auch schon jede vom ersten besten Raien hingeworfene Behauptung über verwandtschaftliche Verhältnisse von Sprachen (welcherlei Feststellungen übrigens, woran kein Kundiiger mehr zweifelt, eine Sache sind, die eine unendlich außergewöhnliche Sorgfalt und unglaubliche Mühen erheischt) in der Urtheilung von Völker-Affiliationen eine einflußreiche Stimme haben, während ihr von Rechts wegen keine, ganz und gar keine gebührt, sie müßte denn sich durch gehaltvolle, der Sache entnommene Gründe Gehör verschaffen. Man nehme ein weiteres, kaum um Vieles probehaltigeres Beispiel aus S. 250., wonach nicht nur Physiologie, sondern auch, wird behauptet, Linguistik einträglich in dem Ergebnisse zusammenklingen, „daß die Völker Amerikas haben, unter allen Breiten, un s o m m u n n e l l e m e n t m o n g o l.“ Davon leuchtet weder das eine noch das andere bis zur Überzeugung ein. Um nur bei dem Sprachlichen stehen zu bleiben. In dieser Hinsicht findet sich, unter Absehen vom Othomi, dessen Beweiskraft von uns schon im Buche selbst (S. 256.) zurückgewiesen ist, zum vermeintlichen Be-

weise hiefür nichts als Folgendes. Zwar die Sprachen Amerikas, welche indes (beiläufig bemerkt) durch alle Zonen hindurch noch lange nicht genug auf diesen Punkt hin angesehen worden, sonst, so viel man im Allgemeinen beobachtet hat, bei einer gewissen, wohl ziemlich durchgreifenden Ebenenähnlichkeit ihres (des sog. polysynthetischen oder aggregativen) Gesamtbauens, — die man sich gleichwohl auch nur, als eine verhältnismäßig bedeutende, nicht zu übertrieben vorstellen darf — namentlich lexikalisch, weit, oft völlig auseinander gehen, sind durch eine tiefe Kluft von den Sprachen des östlichen Asiens abgeschieden. Das wird von den Herren nicht in Abrede gestellt. Allein, darauf macht Preßcott die feine und überraschende Schwenkung: „Die Sprachen Amerikas sind trotz dem Allen von einander unterschieden, und, wenn dieser Grund genügte, um jene Verwandtschaft der Eingebornen des neuen Continents mit den Mongolen zu verwerfen, so [nun?] müßte man dieselbe Argumentation auch (wider alle Möglichkeit) zulässig finden, um die amerikanischen Nationen von einander völlig loszutrennen und isoliren.“ Wem spränge aber nicht, bei einem Nachdenken, das Eigenheitliche dieser Schlussart alsbald in die Augen? Also, weil aus der (in einer Rücksicht nur relativen) Sprachdifferenz der eingebornen Amerikaner unter einander keine Rassenverschiedenheit für sie fließt, darum — kann nicht bloß, trotz ihrer, unendlich tiefer als dort auf den Grund gehenden Spaltung in Sprache und (wer mag es ernsthaft bestreiten?) auch in Leibesunterschieden, welche Amerikaner und Asiaten von einander trennt, dennoch die beiderseitige Bevölkerung ein gemeinsames Band rassenhafter Verwandtschaft umschließen; o nein, mehr als dies, das thut es wirklich? Nun allerdings, um das Banner einer und derselben Rasse kann, das bezweifelt Niemand, aber nun nicht, eine Mehrheit stammverschiedener Sprachen sich scharen. Es verträgt sich Sprachungleichheit, auch im strengerem genealogischen Sinne, mit Rassen-Einheit, d. h. innerhalb letzterer. Ganz etwas Anderes indes wäre es, wollte ich von genanntem Sache die missbräuchliche Anwendung machen: hier oder dort sind stammverschiedene Spra-

hen vorhanden; daraus schließe ich auf Rassen-Einheit jener Völker zurück, deren Erbtheile sie sind. Noch nie jedoch hat vom bloßen Kennen der Schluss zgleich auf Wirklichkeit des Möglichen gegosten. Auch überrede ich mich

4) schwer, mindestens bei dem beschränkten Stande unseres jetzigen Wissens, von der Möglichkeit, aus psychologischen Wahrnehmungen, die man an Völkern gemacht haben will, haltbare Folgerungen sogar in Betreff etwaiger Rassen-Artheile verschiedener Farbe zu ziehen, die in der vorausgesetzten Zusammensetzung jener Völker enthalten wären. Urtheile der Art gestattet sich freilich Hr. v. Gobineau in Menge und mit großer Unbefangenheit, gleich als verstände sich ihre Richtigkeit nur so von selbst. Schlagen wir Beispieldhalber IV. 255. auf. Da werden wir befehrt, daß, weil der Indianer Sinn vorzüglich nur auf das Nützliche und Materielle gerichtet sei, und, weil in den Beziehungen zu nahen Verwandten bei ihnen gleichgültige Kälte statt finde, diese Umstände uns ermächtigen, in ihnen, wo nicht das vorherrschende Übergewicht, doch wenigstens das fundamentale Vorhandensein der gelben (hinterasiatischen) Rasse anzuerneinen. „So wird fortgesfahren, gewährt die Physiologie wie Linguistik und überhaupt wie Physiologie, den Schluss, daß sinnisches (mongolisches) Wesen verbreitet ist, in mehr oder minder starker Menge, über die drei großen amerikanischen Abtheilungen des Nordens, des Südwesten und Südost.“ In der That aber, vermag die Physiologie ihrerseits (und das ist äußerst zweifelhaft!) einen verwandtschaftlichen Zusammenhang zwischen der rothen und gelben Classe nicht aufrecht zu erhalten und glaublich nachzuweisen: dann fallen solche ganz generelle psychologische Aussassungen, zumal ihnen, sagen wir, alle linguistische Unterstützung fehlt, machtlos zu Boden. Außerdem, anbelangend das der Gleichgültigkeit gegen Verwandte entnommene Argument, so will ich jetzt nicht fragen, in wie weit dieselbe in Amerika verbürgt sei. Aber in Asien? Wer wisste nicht von der äußersten Pietät gegen Altesten, welche der Katechismus der Chinesen den Kindern beständig vorschreibt und als eins der unverbrüchlich-

sten Grundgebote der Moral ihnen aufs schärfste einprägt? Damit contrastirt nun freilich der Bruch des Kinderaussehens, welcher in dem reich bewohnten, zum Theil überwölferten China gar nicht selten in Anwendung kommt. Hr. v. Gobineau würde sich bei solchem Widerspruche leicht zu helfen wissen. Wie bald wäre dem ausgewichen, indem man hier nur das Kinderaussehen auf Rechnung des gelben, die Pietät aber auf die des weißen Blutes zu setzen brauchte, welches letztere nun einmal Alles hervorgebracht haben soll, was sich Lobenswertes am Chinesen findet! An einer anderen Stelle (p. 279.) heißt es: „Mit ihren Eigenschaften und ihren Fehlern neigte die peruvianische Civilisation den weichlichen Vorreiterntheiten (*les molles préoccupations*) der gelben Art zu, während die wilde Lebhaftigkeit (*activité féroce*) des Mexikaners unmittelbar in eine ländliche Verwaltungshaft bezeugt. Man begreift zur Genüge, daß bei der tiefen ethnischen Massen [?] - Mischung im neuen Welttheile es eine unsichere Annahme sein würde, heutigen Tages noch die Schattierungen genau feststellen zu wollen, welche aus der Mischung ihrer Elemente entspringen.“ Solche Bescheidenheit wäre auch außerwärts, und noch in weitauß größerem Umfange, sehr wohl angebracht. Unter vier Dingen, die Hr. v. Gobineau an der aztekischen Civilisation anzusehen hat (wie Versammlung, Thiere zu zähmen, Mangel an eigentlicher Schrift, geringe Schiffssucht) stehen, mit Recht, die *priesterlichen Schlächterien* (*les massacres hiérarchiques*) oben an. „Man begreift“, wird hinzugesetzt, „daß die Verachtung des Lebens und der Seele die entzückende Quelle solchen Gebranges war, und dies begreife ich meinerseits gar nicht! résultait naturellement du double courant noir et jaune qui avait formé [?] la race.“ Röhren die spanischen *Au to da sé's*, welche Rom, wo nicht immer anordnete, doch begünstigte, auch etwa von der Vermischung Iberischen (d. h. angeblich gelben) und des Kelten (nach Hrn. v. G. mit Schwarz versehenen) Maurenischen Blutes her, das, zusammen dem weißen, des Spaniers Leib durchkreisen soll? — Ein leiser Schimmer von Komischen aber glitzert auf der etwas eignen Wendung, welche unser Autor

bei Verührung der Redegewandtheit zu nehmen nicht verschnäht, wodurch sich, wie bekannt, die Indianer bei öffentlichen Berathschlagungen vortheilhaft auszeichnen. Nicht genug, daß diese sich hiervon mit selben Vorwurf zu ziehen (p. 254.): *Les sauvages d'Amérique sont des républicains extrêmes* (haben etwa von ihnen den Republikanismus die Nordamerikaner erlernt?); es wird auch bei dieser Gelegenheit gegen alle politische Veredsamkeit geifert. Done, sieht man p. 273., *puisque les Mexicains honoraient si fort l'éloquence, c'est une preuve que leur aristocratie même n'était pas très-compacte, très-homogène.* Les peuples, sans contredit, ne différaient pas des nobles sous ce rapport. Da liegt's! Einer Aristokratie, welche sich in der unverkürzten und noch von seinem plebejen Munde bestrittenen Macht, zu befehlen und ihren Befehlen Nachachtung zu verschaffen, befindet und fühlt, der genügt — warum nicht? — ein immer kurzes und — in Aussicht auf nebenher angedrohte Strafen — auch blödiges Commandowort. Sie verlangt nur ein einfaches Gehorchen, und sehnt sich nach keinerlei Verdottede, am wenigsten nach einer, die stark wäre durch Rechtsgründe und vorgetragen mit der Wucht der Wahrheit, welchen die Parthei und das bloße pectus sogar dem einfachen und ungekünstelten Worte giebt. Allein eben so wenig geizt sie für sich selber nach dem Drinne eines Cicero. Wen brauchte sie auch, wo nicht zu überzeugen, doch zu überreden? Uebrigens hätte ja, dächte ich, außer Amerika, die Aristokratie verschiedener Länder, z. B. in Rom und England, sehr wohl die Redelust verstanden und ausgeübt, (oder längst der Bf. das?) in Zeiten, wo sie noch in voller Blüthe stand.

b) Kommen wir jetzt auf des Bf. Meinung, als wäre die gelbe Rasse, und zwar in deren Finnisch er Abzweigung, allen übrigen Geschlechtern in Europa der Zeit nach verausgegangen. Worauf stützt sich ein so fälscher Gedanke? Weder, das ist unmöglich, auf Geschichte, und noch weniger auf linguistische Thatsachen. Es ist schlechterdings unwahr, daß etwa *Euskara* *), d. h. die polysynthetische Sprache

* W. v. Lüdemann Bl. s. III. Unterh. 1855. Nr. 46, S. 847.: „Der Volksmann der basken, dieses troh aller Mähen ungelöste Räth.“
**

der Basken; oder das Etruskische, soweit unsere kümmerliche Einsicht in die ärmlichen Reliquien von ihm ein Urtheil zuläßt; oder endlich die Sprache der Schipetaren oder Albaenesen, welchen Abkömmling des Althethischen man, es bleibe hier ununtersucht, bis auf welchen Punkt richtig, mit dem Indogermanismus vereint hat, kurz daß auch nur eines von diesen Idiomen, welche das lezte Echo der wahrscheinlich ältesten, aber bis auf Weniges zusammengeholtseien, ja, wie bei dem mittelsten der Fall, völlig verstumten Stämme unseres Welttheils ausmachen, sich dem Finnischen Sprachbau näherte. Nicht einmal entfernt: eher widersprechen sie ihm. Was man aber in ganz veralteter Weise von ein Paar Wurzel-Verwandtschaften fahelt, die man, z. B. Arndt, zwischen Finnisch und Baschkir aufgefunden haben wollte, so würden sie, wenn auch, an sich nicht gar viel beweisen, und außerdem hat noch nicht einmal ein der Sache wahrhaft ständiger sie auf der Kapelle geprüft, sind sie wirkliches Gold, oder, was in Etymologieis leider zu häufig dafür ausgegeben wird, bloßes Schein- und Lüzagengold.

Rask und seine Zeitgenossen hatten es ihrerseits noch wenig begriffen, wie unvollkommen und schlechterdings ungernugend eine Sprachvergleichung und die aus ihr abgezogenen Schlüsse über Völkerverwandtschaften bleiben müßten, im Fall

sel der Ebnegraphie, dieser unbestreitbare Rest einer europäischen Überbevölkerung, älter als die Einwanderung der Kelto- und Germaner, dieser letzte blühende Zweig eines völlig abgesetzten Stammbaumes der Menschen wird in seiner Liebenvorwürdigen und merkwürdigen Eigenhümlichkeit von der Verfasserin (Elatre v. Glümer: „Aus den Pyrenäen“) richtig gewürdigl. Man weiß, daß A. (nein, W.) v. Humboldt, mitten im Lande der Basken lange und anhaltende Studien darauf verwandte, Aufklärungspunkte für die Geschichte des Ursprungs der Basken zu entdecken. Er fand nichts Entscheidendes und mußte sich damit genügen lassen, einen sprachlichen Zusammenhang auch unwahr: bloß gewisse Analogien im Sprachbau mit Völkerstümern Amerikas als wahrscheinlich nachzuweisen. Nach ihm hat auch der Schreiber dieses sechs Wochen in dem heimlichen Ustarriz mit gleichen Studien beschäftigt angebracht, ohne dem Ziel viel näher zu kommen. [Das glaube ich gern.] Das Problem schaut eben unüberbar zu sein. Der Baske selbst sagt nur: die Baskenfrage (das Bascienza) hat Gott gemacht; darum nennt sie Alles beim rechten Namen; alle übrigen Sprachen, Französisch, Catalonischt, Spanisch, sind so Nationalstiefselt!] Erfindungen von Menschen, die gesündigt haben und keine Einsicht besitzen! u. s. w.

man Wörter, oder (oft fälschlich sog.) Wurzel-Vergleiche bloß aufs Gerathewohl hin aufstelle, d. h. ohne die stete Controle grammatischer Analyse, welche allein erst eine Einsicht nicht nur in den inneren Bau der verglichenen Wörter, sondern auch in den Gesammtypus der verglichenen Sprachen, und bei den einen wie den andern nach ihrer gesetzmäßigen Form an sich, und so auch in der von uns gesuchten Gegenstättigkeit zwischen ihnen verleiht. Allein Rask kann auch unmöglich einen Augenblick ernsthaft Baschkir zum Finnischen gehalten haben: sonst wäre es als dieses Förschers noch unwürdiger zu bezeichnen, wenn er auf Autorität eines wissenschaftlich so unergiebigen Schriftstellers wie Arndt (über die Verwandtschaft der Europäischen Sprachen, 1819) hin es (Zensyr. 1826, S. 69.) „sehr wahrscheinlich“ findet, „dass das Baschkire (in Spanien) zu demselben Geschlechte gehört, wie das Finnische und Samojedische, dass die Kelische Sprache (in Großbritannien und Frankreich) manche Bestandtheile desselben Ursprungs enthalte.“ Weiter (es lohnt den Besieg bieher zu sehen und mit Wenigem zu belohnen) wird fortgefahren: „Alaproth (Archiv für Asiatische Literatur) hat bewiesen (?), dass die Kaukasischen Sprachen (mit Ausnahme der Ossetischen und Dageischen, welche zu der großen Medischen Classe gehören, also zu dem Sarmatischen *) Geschlechte sehr große Verwandtschaft (?)

*) Rask versteht darunter den jetzt so gebeissenen Indogermanischen Stamm, sowie unter der Skythischen Sprachklasse Diese- nige, welche wir gegenwärtig bald die Uralische, die Altai- sche, Uralische, Turanische u. s. w. beissen, und die, nach dem ihr singulär angewiesenen Umfange, die fünf großen Hauptabteilungen: 1. Langobardisch, Mongolisch, Türkisch, Samoje- disch und Finnisch unter sich begreift. Es hat sich nämlich Rask sehr unvergütter, ja abgeschmackter Weise verletzen lassen, seine Bezeichnungen neuerer Sprachklassen von alten, ethnisch ja so gut wie völlig unangeführten Völternamen, wie Sarmaten, Skythen, Thraier, berzunehmen. Von dass sich nicht darob verwundern, das, in Eimangelung solch jeden Anknüpfungspunktes, um hinter die Sprache der genannten Völkerstämme (denn das wäre der sprin- gende Punkt der Sache) zu kommen, des Nachw., wohl sie die Ethnologie zu bringen, welchen noch lebenden Menschengeschlechtern zugehörig seien hätte, kein Ende werden will. Von der Geschichte (oder aber in dieser Angelegenheit wie in allen ähnlichen für sich keine grammatische Entscheidung zu ziehn), werden sie, je nach dem Belieben der Schriftsteller, bald hierhin bald dorthin gestossen und umhergewor-

haben mit der Samojedischen und anderen Nordasiatischen Sprachen; und ich glaube, daß man zu diesen Kaukasischen Sprachen auch noch die Georgische rechnen kann. In meiner Unters. über den Urspr. der Allmord. Spr. habe ich (S. 112 fgg.) zu beweisen gesucht, daß die Finnische Völkerschaft in den ältesten Zeiten über den ganzen Norden, und also auch in Dänemark verbreitet gewesen, und (S. 116 — 118) bemerkt, daß die Grönlander zu denselben Geschlechte gehören. [Bemerkungen ließe sich das zwar auf noch kürzerem Raum, allein zum Erweise von vergleichenden reichen keine zwei Seiten aus!] nimmt man nun alles dieses zusammen [ja freilich!], so sieht man [aber wie!], daß das Skopische Geschlecht sich ununterbrochen, von Grönland über den ganzen Norden von Amerika, Asien und Europa bis Finnland ausbreitet, und in den älteren Zeiten bis zur Eider oder Elbe, ja wieder in Britannien, Gallien und Spanien sich vorstödet, so wie vom Weißen Meere bis jenseit des Kaukasus. Diese Menschenrasse scheint auf solche Weise den allergrößten Theile von Europa seine ältesten Bewohner gegeben zu haben, und zerstreut worden zu sein, zuerst durch Einwanderung der Kelthischen Stämme, welche sich mit ihnen in Gallien und auf den Britischen Inseln vermischten, sodann durch die Gothischen Stämme, welche auch in Scandinavien vor Odins Zeit, und zum Theil noch lange nachher, sich mit ihr in Verwandtschaft einliessen; endlich, durch die Slawischen Stämme, welche jetzt den größten Theil von ihr beherrschen.“ Die Eskimos werden, z. B. durch Blumenbach, es fragt sich jedoch außerordentlich, ob mit Recht, von der Amerikanischen Rasse getrennt, und, eben so wie auch die Lappen Europa's, der sog. mongolischen Rasse in Asien zugeordnet. Um deshalb willen zieht es sich nicht, über etwaige Sprach-

sen. Genau genommen mit gleichem Rechte, das heißt hier Unrecht. Williger Weise sollte sich doch wenigstens die Sprachforschung enthalten, nicht durch Unterschieben von Bekanntem aus der Zeit an Stelle alter Namen, deren Sachinn wir, ehrlich eingestanden, nicht kennen, die Prävention zu begründen, als wolle man etwas, was man in der That nicht weiß, und dadurch namenloser Verfolgung in der Geschichte Vorwurf zu leisten.

bezüge zwischen Grönländern und Stämmen der Mongolischen Rasse, wozu sprachlich auch die Tinnen gehören, so ohne Weiteres verneinend abzusprechen. Aber auch hier tritt der entschieden poly synthetische Charakter der Grönländischen Sprache (Gallatin in Transact. of the American Ethnol. Soc. Vol. I. p. 32.) dem Versuche, letztere an den, seinem Gesammttypus nach agglutinirenden Turanischen Sprachstamm, wovon auch, trotz seiner größeren Hinnieigung zu eigentlicher Flexion, das Finnische ein Glied ist, anknüpfen zu wollen, hinderlich in den Weg. Oder wären denn nicht, gleichwie man deren in Nordamerikanischen Idiomen in Menge findet (s. S. 253), auch folgende Grönländische Wörter und Formen wahre Wortgebener nach ächt polysynthetischer Einverleibungs-Methode gebildet? B. B. bei Kleinschmidt, Grönl. Gramm. S. 56.: takunarpuit, man sah dich; takunarpuse, man sah euch. Unatarnekarpoq, er hat die Folgen des Geprigelwerdens (blaue Flecken, Wunden u. s. w.). S. 154.: orningikaluuarungma kamarkajakaunga, wenn du nicht zu mir gekommen wärst, so wäre ich böse geworden. Siagdilingikatdjarmat, als es noch nicht — d. h. ehe es regnete. S. 157.: ornikaminangitluinaluakaoe, man hat (d. i. ich habe) zwar durchaus sein Verlangen zu euch zu kommen. Also, in solchem Betracht, sehr ähnlich in dem Idiome der Cree z. B. (Howse Gramm. p. 214.) sàke-h-áh-gun-ewoo He, or they, love him, or them (Fr. on l'aime). Ke sáhge-h-ig-oowó-g They love you. P. 111.: Tah bóok-oogahnaégáhdásenenéh (obl. case) He shall not be break-bone-ed. P. 285.: Ge kéesemissina-h-èg-cáne ne gá wúthaw-in When I shall finisch-writing I will go out. Ferner im Lenui Lenape oder Delaware z. B. (Zeisberger Gramm. p. 85.) K'witschewihummenakup You went with us. P. 152.: Matta mi l-gussiwakpanne If or when it had not been given to me. P. 161.: Apitchanehellewak They have a contrary wind. Sokelankpanne If it had rained. — Desgleichen im Peruanischen (v. Eschudi Ke-

hina-Sprache I. S. 65.) Apahuaucaynikichikpak, damit ihr mich fragt u. s. w. — Eben so verwickelt nun ist das Baschkirische Verbum, worin (laut W. v. Humboldt im Mithr. IV. 322.) jedes Verbum verschiedene (sog.) Voces hat; jede Vox verschiedene Conjugationen; nachher jede Conjugation (wie in allen anderen Sprachen) verschiedene Modi, Zeiten, Zahlen und Personen. Voces sind in jedem Verbum 8; Conjugationen in allen Voces zusammen (man denke sich!) 206. In einem Wiegenliede S. 331. steht ein Ausdruck, der hier genügen mag, um das Einsprungs-System auch der Baschkirischen Sprache an einem Beispiele zu versinnlichen:

Cene gura — d — o — zu — n egumen baten,
Du wollen — es — thust — Du — end Tages eines,
d. i. eines Tages, wo Du es willst. — Wer nun hienach Sprachen, wie Grönlandisch, Baschkirisch und die Tatarischen (oder Turanischen) Sprachen in einen Zusammenhang wahrhaft genealogisch er Verwandtschaft zu bringen unternimmt, der übernimmt damit die Pflicht, nicht bloß zwischen ihnen physiologische Textur-Ähnlichkeiten aufzuzeigen, sondern auch, wenn diese ihr Grundwesen träfen, noch darüber hinaus zum Nachweise genetischer und ethnologischer Nebereinkommünisse, d. h. einer Ursprungs-Gleichheit in Wurzeln, Wörtern, grammatischen Formen. Bisher aber hat man aus dem großen Tatarischen Sprachstamme noch nicht einmal einen, dem Amerikanischen und Baschkirischen Einverleibungs-Systeme naheliegenden physiologischen Sprachcharakter herauszulösen vermocht; und trotz solcher Annäherungen, die im Allgemeinen ja jede Sprache mit jeder hat und haben muss, wie z. B. Türkisch se dir-i-sli-e-m e -mek Not to be able to make one love one another (M. Müller, Turanian lang. p. 28.), möchte das auch, bei dem völlig anderen Grund- und Gesamt-Typus der Tatarischen Sprachen, unendlich schwer halten. Man bilde sich aber nicht ein, als wäre mit Erfüllung dieser Forderung (sie einmal als erledigt vorausgesetzt) auch schon der zweiten (wieder ein ganz anderes Ding) Genüge geleistet, welche auf eigentliche Stammes- und Ursprungs-Gleichheit der Sprachen und Völker geht. — J. L. Slap.

roth^{*)}) hat nirgends, was freilich auf dem niederen Standpunkte der Sprachvergleichung, über den er sich nicht zu erheben verstand, wenig zu verwundern, auch zuließ (Asia Polygl. S. 133.) nichts weiter behauptet, als daß sich merkwürdiger Weise „eine große Menge ähnlicher Wörter finde, welche die Kanadaschen Sprachen mit nördlichen, vorzüglich Finnischen und Samojedischen gemein hätten.“ Daran folgte aber, nahmen wir die Nichtigkeit der Beobachtung auf einen Augenblick an, noch nichts mehr an sich, als eine etwas lebhaftere Verbindung gedachter Sprachklassen unter einander. Welches Vertrauen können zudem so von der Oberfläche abgeschöppte Weitervergleichungen erwecken? wenn ihnen, als gleichberechtigt, eben so gut deren z. B. mit Europäischen Sprachen zur Seite gestellt werden, wie Alvarisch hassehti (Weil) und Deutsch axt (ohne t Goth. aquizi, Abb. achus), nebst Frz. hache, welches lebhafte ohnehin mit axt (Diez Ethym. Wb. S. 4.) gar nichts zu thun hat,

^{*)} Der Verstand seines Asia Polygl. S. IX. sg. von ihm selbst entwickele System habe ich bereits Petr. Jahrb. Juli 1832. Nr. 8. S. 61 sq., wie ich glaube, hinlänglich beleuchtet. Wer, wie er, grammatische Vergleichung prinzipiell nur „als nicht ganz unnütz“ halten will, hat sich nach deutigen Begriffen, selber sein Urtheil gefordert. Es ist aber merkwürdig, daß schon bei ihm ein Satz vorliegt, den nochmals Wünschen, und zwar nicht ohne die Prävention, als sei diese (ohnehin mehr als problematische) Weisheit eine neue Erfindung, wiederholt aussärmte. „Nur bei der Stammbewandtschaft, heißt es, „durf man auf den grammatischen Bau der Sprachen Rücksicht nehmen, der aber auch da, wo er [in wie weit?] abweichend ist, nicht zum Beweise gegen die Schlüsse dient, für man aus der Übereinstimmung der Wurzeln sind auch Wörter (den Wurzeln?) zweier Sprachen ziehen kann.“ Fast genau Buntké sagt, nur von Reptilien unendlich geistvoller und leicht gestellt. Dass die Analogiewendung: „Es ist zum Beispiel jetzt seinem Zweifel mehr unterworfen, daß das Persische und Deutsche zu denselben Stammes gehören.“ hätte man aber nur die Grammatiken beider Sprachen verglichen, so würde man schwerlich auf dieses Resultat schließen sein. „Über eine einseitige Vergleichung des persischen Kritikus hätte allmählich auf Einfüllung des Neupersischen in die Germanische Sprachklasse gesübt. Es wäre aber lächerlich, das eine oder andere Grammatik oder Lexikon vernachlässigen zu wollen, wo man Gedenkschwankhaften zu ermitteln denkt, die solchen Namen verdecken sollen.“ „Gedenkt menig, wie man zwischen dem Englischen und Deutschen Nebentümheiten finden würde, wenn man, ohne auf die Wörter zu sehen, nur den Bau beider Sprachen vergliche.“ Petrifeld's Kapitel's in seiner ganzen hilflosen Blöße.

vielleicht gar (wegen prov. *a p e h a*) an M. Lat. *hapiola* (*securicula*) DC. angeknüpft werden müßte. Vgl. frz. *ache* (*apium*, jedoch in einer Femininform) und *achier* (*apiarium*) durch aussichtirenden Einfluß des i. — Einer gerade entgegengesetzten Einseitigkeit schuldig macht sich M. Müller, wenn er in seinen *Suggestions* und in dem *Letter on the Turanian lang.* §. B. p. 27. 55. das Baschkire und nicht minder die Sprachen, welche Klaproth trotz ihrer beträchtlichen Abweichung von einander unter dem bloß geographischen Gesamtnamen „Kaukasischer“ zusammenfaßte, ohne viel Besinnens dem, durch ihn so unvermeidlich erweiterten „Turanischen Sprachstamm“ einverleibt, und in Wahrheit doch nur auf obigen Grund hin und mittelst einiger dürfster Ähnlichkeiten mit diesem, welche er den Idiomen Spaniens und des Kaukasus abgelautet hat. Dabei darf man nicht vergessen, daß diese Ähnlichkeiten nicht etwa etymologischer Natur sind, sondern rein grammatischer und gedanklicher, d. h. aller Einhelligkeit in lautlich-körperlicher Rückicht entmangeln.

Obgleich ich es sonst nicht siebe, statt eindringender Gründliche Behauptung gegen Behauptung zu sehen: so bin ich doch hier durch die Enge des Raumes zu einer solchen Ausdrucksweise im Betreff unseres Gegenstandes beinahe gezwungen. Ich will es daher nur kurz sagen: daß südlich vom baltischen Meere, etwa von der Weichsel westwärts gegangen, in Europa je wäre ein Finnischer Stamm dauerhaft ansässig gewesen, ist eine Vermuthung, die sich linguistisch durch nichts begriinden läßt. Berührungen einzelner germanischer und slawischer Stämme mit Finnen, wollen wir auch von den Magyaren abscheiden, sind unleugbar, ja bestehen bis auf diesen Tag. Allein Finnen, oder doch sprachliche Anverwandte von ihnen, in Deutschland, Schweiz, Italien, Großbritannien, Frankreich und auf der Pyrenäischen Halbinsel sucht man vergebens. Habe ich gleich einmal selbst am Ende der Einleitung zu meinen Ethn. Forsch. ein paar Lautähnlichkeiten zwischen keltischen Wörtern und esthisch-finnischen zusammengetragen: so lehrt doch der ironische Schlussatz zur Genüge, wie fern mir der Gedanke liegt, etwa Keltisch mit Finnisch

unter einen Hut zu bringen. Europa hat unstreitig alle seine menschliche Bevölkerung, auch die ursprünglichste, von Afrika erhalten, und zwar, mit Ausnahme der Mauren in Spanien aber etwa noch (was übrigens aus vielerlei Gründen unwahrscheinlich) der Iberer, welche einige, z. B. schon Leibniz, ebenfalls aus Afrika über die Meerenge von Gibraltar einwandern ließen, von oberhalb oder unterhalb des schwarzen Meeres her. Dennoch würde auch das eine oder andere Sprachpartikelchen, welches die westländischen Idiome, Basilik und Keltisch, vielleicht mit finnischen Sprachen gemein und an sie ihnen haben möchten, um deswegen noch nicht ein weiteres Hineintrudern finnischer Stämme in Europas Westen rechtfertigen. Nicht nur die Kelten, sondern auch die Iberer, (diese nachweisbar noch in Frankreich und spätweise in Italien und auf seinen Inseln) haben ehemals weiter zurück gen Osten. Nicht wohl also könnten sie schon von da, die unter allen Umständen, wenn überhaupt wahrscheinlich, nur äußerst geringen Spuren sprachlicher Einwirkung von finnischer Seite empfangen und auf ihrem Wege mit sich nach Europas Westenden fortgetragen haben.

Denkt will nun, die Frage werde jetzt wiederholt, der Graf Schénau seinen Satz beweisen, Europa's älteste, aller übrigen vorangegangene Bevölkerung gehöre der gelben Rasse an, während von den auf europäischem Boden bekanntlich sehr jungen Magyaren und Osmanen Abschren genommen, Europa höchstens an seinem Nordostende (in Lapponien, Finnland, Estland u. s. w.) eine Einwohnerschaft aus jener Rasse in sich birgt? Dessen später. Jetzt nur die Bemerkung: man wisse aus dieser geographischen Stellung und gleichsam Lagerungsstätte der Finnen, die sich weit hin nach Sibirien in Russland erstreckt, im fernen Osten, und nicht im Westen unseres Welttheils, eher darauf schließen, sie seien in ihm erst Nachzügler und, so zu sagen, eine Schicht nicht von älterem, sondern von vergleichsweise jüngem Datum. Im Allgemeinen nämlich bezeichnet gewiß die räumliche Aufeinanderfolge der Völkerstämme, vom äußersten Westen Europas rückwärts gerechnet, zugleich die zeitliche Reihenfolge ihrer Einwanderung, indem unstreitig die voraufgegangenen Ge-

schlechter durch die Kraft des Stosses von Osten nachdrängender Völker immer weiter gen Westen vorgeschoben wurden, bis dem Zurückweichen der allerersten Vordermänner das atlantische Meer eine unüberschreitbare Schranke setzte. Demnach hat man guten Grund, die Iberer Spaniens (wovon die Basken einen schwachen, in gebirglicher Zurückgezogenheit erhaltenen Überrest vorstellen) wenigstens in dieser Richtung als den allerältesten Grundstock Europäischer Bevölkerung, gleichsam als das Urgestein zu betrachten, auf welchem sich dann, wenigstens in dem Raumne zwischen den beiden Nordmeeren und im Süden den Gebirgszügen der Alpen und des Hätius, allmälig Kelten, Germanen, Slawen*) hinter einander anlagerten. Außer dem Forstosten vor sich her bleibt freilich zweitens auch Durchbrechen einer fremden Völkermasse und Zurückstoßen in zweierlei oder auch nur einerlei Richtung nach rechts und links hin denkbar; und so erfordern namentlich die beiden südlichen Halbinseln, Italien und Griechenland, außerdem Skandinavien, wegen ihrer seitlichen Lage noch einen neuen Maßstab der Beurtheilung in Betreff ihrer successiven Bevölkerungs-Geschichte. Wohin man z. B. die Einwanderungszeit des Lateinisch-Griechischen Stammes setzen soll, ob z. B. zwischen Oberer und Kelten, oder zwischen die Kelten und Germanen, bleibt mit Bestimmtheit angeben zu wollen äußerst mühslich. Uebrigens darf man nach dem ganzen, wenn ich mich so ausdrücken darf, geologischen Verhältnisse der Sache wohl ziemlich sicher annehmen, die gabelförmige Trennung der sprachlich sich so naheverbundenen Lateinisch-Griechischen Völkermasse seié gleichsam mit Nothwendigkeit

*) Wenn Hr. v. Gobineau die Germanen gewissermaßen hinter die Slawen, und der letzteren Anwesenheit in Europa wenigstens 1000 J. (III. II.) sieht, und also die Slawenwelt erst nachmal's von Germanen gleichsam durchbrochen wähnt: so beruht diese Vorstellung auf gewissen Phantasien von Slawisten, mittels deren Namens-Aehnlichkeiten, wie Veneti (Illyrischen, d. h. nicht slawischen, sondern mit den Illyrienen gleichsprachigen Stammes) und Venetos (Vanne in Armorika, wo das Keltenidem des heutigen Basques zu Hauf, z. B. von Schaffarsk Alsterth. I. 257 sq., auch Welite in Wallonen II. 563., mit Wenden, Wilzen u. s. w. in etwas weitgreifendem und zu patriotischem Sinne ausgebeutet werden).

ein jämlich gleichzeitiges Erscheinen derselben nach Süden voraus, hier westlich durch Italiens Nordost-Ecke verhaupteten Sizeler, Osken, Sabeller, Latiner, Umbrier (dies ihre Aufeinandersfolge von Süden nach Norden), dorten östlich der Hellenischen Stämme vom Norden (ob über Kleinasien her, ganz oder theilweise, bleibt darin gestellt) in das eigentliche Griechenland, welches auf der großen, von der Donau abwärts belegenen Halbinsel die südlichste Stelle einnimmt. Einzel-, aber keine Massen-, Einwanderungen (wie, wenn man z. B., in sachlich fast ganz undenkbarer Weise, die Etrusker auf eine Lydische, die Latiner mit der weitläufigen Sippe ihrer übrigen Sprachverwandten in Italien auf eine troische Ansiedelung von einer Handvoll Leute ernstlich zurückzuführen den Muth hätte) konnten von Süden über das Meer her, kaum über die Meereinzen im Osten (Adriatisches Meer und Hellespont) erfolgen. Schon Griechenland als Italien sind, das ist mir wenig zweifelhaft, bevor sie auf ihrem Boden den indogermanischen Stamm der Latino-Grauen sahen, von durchaus anders gearteten und allophylen Volksgeschlechtern bewohnt gewesen, und mitten zwischen diese hinein, zum Theil durch sie hinein, haben sich in einer vergleichsweise erst spätern Einwanderungs-Zeit von oben her, d. h. in der Hauptrichtung von Norden nach Süden, feilartig latino-graue Stämme gerichtet, welche aber in politischer wie geistiger Beziehung jüngst so sehr die Oberhand gewannen, daß die früheren Einwohner anderer Herkunft in Folge von Unterjochung oder doch Zurückdrängung durch jene sprachlicher und sonstiger Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit entweder völlig oder doch fast ganz verlustig gingen. Dass aber diese, den Indogermanen in Italien und Griechenland vorangegangenen Bevölkerung aus ihnen bestanden habe, oder auch nur überhaupt aus Stämmen, welche aus den weißen Rassen heraus- und der gelben zustießen, wäre eitel, und dazu sehr unbegründete, Vermuthung. In Italien nämlich finden sich, jetzt die Etrusker mit einem noch fast ganz unauzklärten Idiome, welche allerdings aus den Alpen scheinen sich gen Süden herabgezogen zu haben, und die vergleichsweise erst spät eingewandert

ten Resten im cisalpinischen Gallien außer Acht gelassen, wenn auch in sehr abgeschwächten Spuren, doch kaum verkenntbar die Reste von zwei außerindogermanischen Völkerstümern vor, die aber, je westwärts und ostwärts, über Italien hinausreichen. Siehe meinen Art. Indogerm. Sprachl. in der Ersch' und Gruberschen Encycl. S. 76. Nämlich *Feuer* und *Illyrier*, jene an der West-, diese an der Ostküste, woraus ziemlich sicher folgt, die ersten bezeichnen den zurückgebliebenen Nachtrab ihrer durch das südliche Frankreich nach Spanien hinweggezogenen (in den Vasallen fortlebenden) Brüder, die zweiten dagegen *Vortrabs-Colonnen* ihres weiter zurück im Osten positiven Mutterstodes, wovon in den heutigen Alpanen noch äußerst bemerkenswerther Weise ein Häuslein seine Tage gefristet hat. — Was nun aber *Skandinavien* und die *Finnenvölker* am *Sildegaste des baltischen Meeres* anbetrifft, so leidet keinen Zweifel, daß sie dem Aufwärtsdrängen durch germanische und slawische Stämme allein, oder hauptsächlich, diese ihre unwirksameren Wohnplätze am Nordfranze von Europa verdanken, und daß sie vor dieser Umwälzungsepoke allerdings vereint, schwerlich jedoch westwärts von der Weichsel, auch etwas südlidere Siede einnahmen. Nur sind auch hier von die Spuren vertilgt. Bloßer Unverstand könnte Länder, so schwächer Bevölkerung fähig, wie Norwegen und Schweden, für eine *vagina gentium* je ausgeben und dafür wirklich einmal halten. Einzelne kühne, z. B. normannische, Abenteurer, gewiß, konnten von da ausziehen, selbst ferne Reiche stürzen, keine — in Zahl reiche Völker. Vielmehr, da ehentals, wie man jetzt weiß, z. B. in Schweden, sogar bis nach Schonen herunter, noch verstreut finnische Sprach- und Völkerinseln vorkommen, was wäre glaublicher, als daß die Einwohnerschaft der skandinavischen Halbinsel frühest in finnischen Stämmen bestand, die östlich über Finnland her einwanderten; dazu aber später Germanen kamen, die meerwärts (eben so, wie in historischer Zeit, Angelsachsen nach England) hinübersegelten und von unten auf immer größeren Boden gewannen, indem sie die alte finnische Bewohnerschaft

vor sich her in den Norden zurücktrieben und dort eingedämmt
hielten?

Dies meine, übrigens besseren Gründen in keinerlei
Weise voreilende Ansicht über die Zeitsfolge, in welcher all-
mälig unser Welttheil aus dem mittlerlichen Asien, wovon er
ja ebhein in mehr als einem Betracht nur ein Anhängsel,
allmälig seine Bewohner erhielt. Hr. v. Gobineau, wie zum
Dektern bemerkt, ist anderer Meinung. Er entnimmt aber
sein Haupt-Argument einer Quelle, welcher wir bisher ab-
sichtlich noch mit keinem Worte gedachten. Alle übrigen, worauf
er sich Bd. III. Cap. I. z. B. S. 2. stieft, sind von uns
bereits im Obigen, als nicht stichhaltig, verworfen. Der Be-
weis nämlich, daß Europas Urebevölkerung Leute gelber Rasse,
und zwar im Besonderen sumischen Stamms, ausgemacht hät-
ten, wird in einer Reihe von alten, über alle historische Er-
innerung hinausliegenden Denkmälern gesucht, deren Vor-
formate sich von Spanien an durch ganz Europa hindurch
bis nach Russland fort, dann weiter über Sibirien, ja jenseit
der Behringstraße, in die Prairien und Wälder Nordamerikas
hinein bis an die Ufer des oberen Mississippi erstrecken soll.
Diese Denkmale aber, namentlich darunter Tumuli, wird wohl
nicht behauptet als überzeugend aufgezeigt, wären unter sich
so gleichartig und zugleich so verschieden von Allem,
was die Wissenschaft z. B. Kelten oder Slawen, oder gar
Köpmen, Römern und Griechen zusprechen müsse, daß ge-
rächter Umlauf auf Stammesgleichheit ihrer Urheber
läufe, und zwar immer von? — (dieser Schluß schlägt, seiner
gelehrten und zum Theil scharfsinnigen Begründung ungeach-
tet, meines Verständens, was Amerika und Europa anbetrifft,
dennoch fehl) gelber Rasse (III. 17.). Volles Mund schrei-
be dergleichen häufig Zwergen oder Feen zu, und hierin
suche man kleiner gestaltete Völker, wie eben Finnen, suchen.
Aber wie? hat denn Hr. v. Gobineau nicht bedacht, daß die
Völkerage noch viel häufiger von Hünen-Gräbern und
Riesen-Betten, nicht minder von Hyllopen-Mauern,
pricht und sich somit in Betreff der etwaigen ethnischen
Wirklichkeit, die ihr zum Grunde liegen mag, selber aufhebt?
Lieber seine etymologischen Ausdeutungen der Namen für Zwerg-

ge und ähnliche Schöpfungen der Einbildungskraft aber, wie unter Anderem von *Huygacor*, was aus *Skr. pita* (gelb) und goth. *gūma* (Mann) stammen soll (III. 43.), wird Schweigen die zugleich mildeste und beste Kritik sein.

6) Wir kommen endlich zum Schluss von des Hrn. Grafen Arbeit und zu gleicher Zeit zu dem unseres, über Geblüth ausgedehnten Vorworts. Es ist nicht meine Schuld, wenn mit dem Ende sich nur schwer wird das frohe Bewußtsein vereinen lassen: „Ende gut Alles gut.“ Denn leider scheitert, nach Hrn. v. Gobineau's Vorstellung, die Menschheit so wenig noch answärts, daß sie vielmehr bereits im raschen Heraufsteigen begriffen ist von dem Gipfel, den (und mit welcher Sisyphus-Anstrengung!) zu erklimmen sie überhaupt fähig war. Man werfe in dieser Hinsicht alle Hoffnungen auf eine noch vollkommenere Zukunft für unser Geschlecht als trügerischen Schein von sich. „Der Herrschaft des Menschen auf der Erde (IV. 358.) ist im Ganzen höchstens die Dauer von zwölf bis vierzehn Jahrtausenden bestimmt, und diese zerfällt in zwei Perioden: die eine, welche vergangen ist, wird gesehen, wird besessen haben die Jugend, die Kraft, die intellectuelle Größe unseres Geschlechts; die andere, welche begonnen hat, wird dessen im Abnehmen begriffenen Gang erkennen zur Alterschwäche.“ Um Christi Geburt, welche ins 6. oder 7. Jahrtausend der Menschheit gesetzt wird, begann schon das Greisenalter. „Die arische (d. h. die indogermanische) Familie, und, nach stark begründeter Annahme, der Rest der weißen Rasse, hatte um diese Epoche aufgehört, absolut rein (absolument pure) zu sein.“ und das Verderben durch weitere Mischung hat in den seitdem verflossenen 18 Jahrhunderten unendlich zugenommen und um sich gegriffen. Die Natur hatte mit den Germanen ihren letzten und besten Triumph ausgespielt, und da dieser Völkerstamm, jetzt über alle Welttheile ausgebreitet, der Vermischung mit den beiden inferioren Rassen nicht länger entgehen kann, welches neue Blatt anzuspielen bliebe ihr da noch übrig? Der Tod ist, wie dem Einzelnen, so auch der gesamten Menschheit gewiß und unvermeidlich; — nur fatal bleibt's, daß den Nationen nicht zuvor Herab sinken zu

— XXXIII —

nichtiger Thierheit erspart wird, welche ungefähr „mit den wiederkehrenden Büßseln in den stagnirenden Pfützen der Pontinischen Sumpfe“ (S. 354.) auf gleiche Linie kommen dürfte. Alles hat die Menschheit, nach ziemlich sicherer Berechnung, noch etwa vier Tausende von Jahren des Lebens (wenn ein Thierleben, was ihr in Aussicht steht, noch Leben heißen kann) vor sich: dann ist es mit ihr ganz aus. Und, woraus leitet man diesen Zah ab? Aus der großartigen Prämisse, welche sich, wie der rothe Faden, durch Hrn. v. Gobineau's ganzes Werk hindurchzieht, alle vollliche Mischung trage Entartung und unabwendbares gesellschaftliches Verderben in ihrem Schoße. Und das wäre thatsächliche Wirklichkeit, welche allein der Dr. Graf am Eingange uns verhielt, keine Theorie? Und wie verschieden, ja gerade umgekehrt, eine andere Aussäffung solcher Mischung in unserem Buche (S. 32 fg., 41 fg.)! — —

Halle, Weihnachten 1855.